

Inhalt

ROBERT STOCKHAMMER, SUSAN ARNDT UND DIRK NAGUSCHEWSKI Die Unselbstverständlichkeit der Sprache (Einleitung)	7
I. »Die eine Sprache, die nicht die meine ist«	
FRANZ KAFKA [Rede über den Jargon]	31
CHRISTINA PAREIGIS Wie man in der eigenen Sprache fremd wird. Franz Kafka, Shimon Frug und Yitzhak Katzenelson auf den Wegen der jiddischen Überlieferung	35
JÜRGEN TRABANT Sprach-Passion. Derrida und die Anderssprachigkeit des Einsprachigen	48
ANDREW JAMES JOHNSTON Caedmons mehrfache Anderssprachigkeit. Die Urszene der altenglischen Literatur im Spannungsfeld frühmittelalterlicher Sprach- und Kulturgegensätze.	66
DIRK NAGUSCHEWSKI Anderssprachigkeit, Muttersprache und die Sprache(n) der Literatur in Senegal.	87
PATRICE NGANANG Das Bewusstsein der Sprache, ihr Gewissen	114
II. »Sprache und Sprachen – jeweils und miteinander«	
OSKAR PASTIOR Pust, Mattasch, Kradder, Squårp – Gemengelagen	127

ROBERT STOCKHAMMER	
Die gebrochene Sprache des Literarischen. Goethe gegen Searle . . .	137
SUSAN ARNDT	
Postkoloniales Palimpsest. Igbo-Relexifizierung und Lexemisierung in der englischsprachigen nigerianischen Literatur	149
OTTMAR ETTE	
Über die Brücke Unter den Linden. Emine Sevgi Özdamar, Yoko Tawada und die translinguale Fortschreibung deutschsprachiger Literatur.	165
SUSANNE MÜHLEISEN	
Exo-phonie und Heteroglossie. Kreol und Standard-Englisch in der karibischen Literatur	195
ELLEKE BOEHMER	
Hier noch dort: Schreiben außerhalb der Muttersprache	209
III. »Dieses Zwischen-zwei-Sprachen«	
YOKO TAWADA	
Metamorphosen der Personennamen	221
DANIEL WEIDNER	
Frevelhafter Doppeltgänger und sprachbildende Kraft. Zur Wieder- kehr der Anderssprachigkeit in Schleiermachers Hermeneutik	229
PETER UTZ	
Die französische Effi Briest, ihre blonde Mutter und die »pechschwarzen Kerle«. Fontanes Roman im mehrsprachigen Feld zwischen Deutschland, Frankreich, England und Afrika	248
STEFAN WILLER	
Selbstübersetzungen. Georges-Arthur Goldschmidts Anderssprachigkeit	264
UCHE NDUKA	
Language as Dislodgement: A Probe	282
Sprache als Entortung: Ein Versuch	283
Literaturverzeichnis.	291

Einleitung

Die Unselbstverständlichkeit der Sprache

ROBERT STOCKHAMMER, SUSAN ARNDT UND DIRK NAGUSCHEWSKI

Zum Gedenken an Oskar Pastior

»Der Genius der Sprache ist also auch der Genius von der Litteratur einer Nation.«¹ – Herders ein-eindeutige Zuordnung der Faktoren Sprache, Literatur und Nation, mit der die ›Nationalliteraturen‹, und bald danach auch die ›Nationalphilologien‹, mit ihren jeweiligen Teilfächern ›Sprach-‹ und ›Literaturwissenschaft‹, begründet wurden, war eigentlich nie recht aufgegangen. Im deutschsprachigen Raum etwa sind noch heute mindestens drei ›Nationalliteraturen‹ angesiedelt – bis 1990 waren es gar mindestens vier –, deren eine, die schweizerische, sich überdies mit drei Literaturen in anderen Sprachen die Nation teilen muss.² In früheren Jahrhunderten hatte die Gleichsetzung noch weniger funktioniert: In Italien war im 15. Jahrhundert, also lange nach Dante, Petrarca und Boccaccio, das Lateinische eine dominante Literatursprache,³ und in Deutschland musste Opitz noch im frühen 17. Jahrhundert betonen, dass sich auch das Deutsche durchaus eigne, um Dichtung zu schreiben. Und erst um 1800 entwickelt sich eine Theorie, die nachgerade die Integrität des Individuums davon abhängig macht, dass dieses sich in seiner »vaterländische[n] Sprache« ausdrücke – nicht ohne allerdings von dem Gegenteil gespens-tisch fasziniert zu bleiben (vgl. dazu den Beitrag von *Daniel Weidner* im vorliegenden Band).

Diese Formation war so erfolgreich, dass es jedenfalls in Europa noch bis vor kurzem als Ausnahme galt, wenn ein Schriftsteller nicht in der Sprache schreibt, in der er zu sprechen gelernt hat und die er mit den anderen Bürgern seines Heimatlandes teilt. Leonard Forsters Bilanz zur Mehrsprachigkeit in der Literatur (von 1970) stellt zwar ein beachtli-

¹ Herder: *Ueber die neuere Deutsche Litteratur*, S. 147. – Die bibliographischen Angaben zu den hier mit Kurztiteln belegten Texten sind im Literaturverzeichnis am Ende des Bandes zu finden.

² Deshalb ist die Schweiz besonders geeignet als Ausgangsort für eine grundsätzliche Infragestellung des Konzepts von ›Nationalliteraturen‹; vgl. Caduff/Sorg (Hg.): *Nationale Literaturen heute – ein Fantom?*

³ Vgl. Schulz-Buschhaus: »Zur semiotischen Typologie schriftstellerischer Mehrsprachigkeit in Italien«; zum weiteren Kontext jüngst auch verschiedene Beiträge in: Maass/Volmer (Hg.): *Mehrsprachigkeit in der Renaissance*.

ches Korpus zusammen, rührt jedoch nicht an dessen Status als einer Sammlung von Ausnahmen – jedenfalls nicht für die letzten beiden Jahrhunderte. Mit diesem Korpus von Texten, die teils in sich mehrsprachig sind, teils auch von Autoren verfasst wurden, die im Laufe ihres Lebens in verschiedenen Sprachen geschrieben haben, weist der Gegenstandsbe- reich des vorliegenden Bandes natürlich große Schnittmengen auf. Denn unter *Anderssprachigkeit* sei hier zunächst der Sachverhalt beschrieben, dass Autoren nicht – oder nicht ausschließlich – in der Sprache schreiben, die sie als erste gelernt haben. *Exophonie*, ein Terminus, der (außer in der Ortsnamenkunde)⁴ gelegentlich benutzt wurde, um afrikanische Li- teraturen in europäischen Sprachen zu charakterisieren,⁵ kann zunächst als Synonym von *Anderssprachigkeit* fungieren, entwickelt aber andere Valenzen. Forster wäre zu anderen Ergebnissen gekommen, hätte er nicht-europäische Autoren stärker einbezogen. Seit die Globalisierung in ihre dritte Beschleunigungsphase eingetreten ist,⁶ in der sich neben der supranationalen Ökonomie auch eine transnationale Kultur ausbildet, ist Anderssprachigkeit schwerlich noch als Ausnahme von der Regel zu beschreiben.

Wenn Goethe und Marx/Engels in der zweiten Phase der Globa- lisierung ihre Vorstellung von ›Weltliteratur‹ aus den zeitgenössischen Verkehrsbedingungen abgeleitet haben,⁷ so zeichnen sich heute Konse- quenzen dieses Prozesses ab, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch nicht klar abzusehen waren. Zumindest Goethe nämlich hat sich in den meisten – nicht allen – seiner zerstreuten Bemerkungen zum Thema ›Weltliteratur‹ diese als ein Zusammentreten von in sich abgeschlosse- nen und weitgehend homogenen Einheiten vorgestellt, die noch immer unter dem Begriff der ›Nation‹ figurieren konnten (vgl. hier den Beitrag von *Robert Stockhammer*). Schon der zu seiner Zeit bereits existierende Kolonialismus ist damit nicht leicht zu fassen, noch weniger der zweite große Kolonialisierungsschub im ausgehenden 19. Jahrhundert, in dessen Gefolge *Nationen* zu *Imperien* mit inhomogener Bevölkerung ausgebaut wurden. Der transatlantische Sklavenhandel, die Auswanderung in Sied-

⁴ Vgl. Scheuringer: »Endo- und Exophonie bei Namen in Grenzräumen«. Vgl. unten, S. 14f.

⁵ Vgl. Heinrichs: »Sprich Deine eigene Sprache, Afrika!«, S. 19.

⁶ Vgl. zu dieser Zählung von Globalisierungsschüben: Ette: *ÜberLebenswissen*, S. 29 u. passim. Ette rechnet dabei den Beginn der »Europäisierung der Erde« (Wolfgang Reinhard) im ›Zeitalter der großen Entdeckungsreisen‹ des späten 15. und 16. Jahrhundert als erstes, die Anfänge des weltumspannenden Güter-, Personen- und Nachrichtenverkehrs im 19. Jahrhundert als zweites Stadium der Beschleunigung.

⁷ Vgl. Marx/Engels: *Manifest der kommunistischen Partei*, S. 27f.

lungskolonien, die Einrichtung von *Grammar Schools* und die protektionistische Frankophonie-Politik haben mehr oder weniger gewollt auch zu Transporten von Sprachen geführt, welche die ein-eindeutige Zuordnung von Sprache und Territorium ebenso durcheinander gebracht haben wie diejenige von Sprache und ›Nation‹. Vor allem in Afrika hat überdies die willkürliche Grenzziehung im Gefolge der Berliner ›Kongo-Konferenz‹ 1884/85 bewirkt, dass hier »nicht nur Menschen über Grenzen, sondern auch Grenzen über Menschen«⁸ bewegt, Sprachgemeinschaften auseinandergerissen und mit anderen zusammengeschlossen wurden. Mancherorts wurden Menschen damit auf ihren angestammten Territorien zu doppelt Fremdsprachigen: erst im Verhältnis zur Kolonialsprache, später auch im Verhältnis zur dominanten autochthonen Sprache des eigenen ›Staates‹. In den Kolonien war schulische Bildung an das Verbot geknüpft, die in der Familie erlernte Sprache zu sprechen. Aber noch unter post-kolonialen Bedingungen verschwindet die Gewalt der einstigen Sprachpolitik keineswegs, da einerseits die europäischen Sprachen Vehikularsprachen geblieben sind und als Voraussetzung für die Anbindung an europäische Bildungsinstitutionen fungieren, andererseits auch die Geltung der jeweils dominanten afrikanischen Sprachen von den meist unveränderten Staatsgrenzen abhängt. Manche Intellektuelle gehen von der Notwendigkeit aus, in afrikanischen Staaten etwas wie die Nationenbildung nachzuholen, die Europa im 19. Jahrhundert durchlaufen hatte. Selbst jedoch wenn sie Recht haben sollten, und selbst wenn man annimmt, dass die europäischen Sprachen in diesem Prozess verdrängt würden, könnte Herders ein-eindeutige Zuordnung von Sprache, Literatur und Nation nicht funktionieren. In Senegal etwa wären dann noch immer die Sprach- und Literaturgemeinschaften der Wolof, Sereer, Toucouleur usw. als Teilmengen derselben ›Nation‹ zu unterscheiden. In Ländern wie Kamerun ist die linguistische Diversifizierung noch extremer, so dass die Idee einer ›kamerunischen Nationalliteratur‹ nach Herderschem Typ gänzlich aberwitzig wäre.

Nicht umsonst ist daher die Frage, in welcher Sprache jemand schreibt, in Afrika Gegenstand nicht abreißender und zeitweise besonders hitzig geführter Diskussionen (vgl. die Beiträge von *Susan Arndt* und *Dirk Naguschewski*). Es existiert kaum ein afrikanischer Autor, der nicht mindestens einmal die Frage beantworten musste, warum er in der Sprache schreibe, in welcher er schreibt. Zu den interessantesten Antworten zählt diejenige Nuruddin Farahs, er habe eines Tages billig eine amerikanische Schreibmaschine erworben, auf der sich die in arabischen Lettern no-

⁸ Bade: *Europa in Bewegung*, S. 12.

tierten Sprachen, die er ebenfalls beherrscht (Amharisch und Arabisch), nicht schreiben ließen, und habe sich deshalb entschlossen, englisch zu schreiben – in anderen Kontexten jedoch betont derselbe Autor auf dieselbe Nachfrage, dass er sehr wohl auch Romane auf Somali geschrieben habe. Kürzlich hat auch der senegalesische Schriftsteller Boubacar Boris Diop einen Roman auf Wolof geschrieben und dies in einem programmatischen Beitrag begründet, den er seinerseits auf Französisch abgefasst hat – ganz in der Tradition Dantes, der ja ebenfalls sein Plädoyer für das Schreiben im Volgare auf Latein verfasste.

Diop, der noch in seinem Herkunftsland lebt, wo er sich relativ frei äußern kann, gehört mit diesem Entschluss, in Afrika zu bleiben, unter den im Westen bekannteren Autoren des Kontinents fast schon zur Minderheit. Für diejenigen Autoren aus Afrika, die in Europa oder Nordamerika leben, entfällt hingegen Diops Argument, mit der Wahl der afrikanischen Sprache dem Alltag näher zu sein: Die meisten von ihnen schreiben ohnehin in den Sprachen der Länder, in denen sie leben, und da sie überwiegend in die Länder der ehemaligen Kolonialmächte ausgewandert sind (oder in nordamerikanische Länder mit der entsprechenden Sprachenzusammensetzung), sind ihnen diese Sprachen mindestens seit der Schulzeit vertraut. Sie treffen also nicht auf so starke Sprachbarrieren wie diejenigen Autoren, die sich unversehens in einem Land wiederfinden, dessen Sprache ihnen ganz neu ist.⁹

Dementsprechend kommen die hier abgedruckten Beiträge von Schriftstellern aus Afrika bei aller Verschiedenheit darin überein, die ›Zweitsprache‹, in der sie schreiben, nicht als gänzlich fremde, und umgekehrt die ›Muttersprache‹, in der sie zu sprechen gelernt haben, nicht als gesicherten Hort zu beschreiben, an dem sich schriftstellerisch festhalten oder in den sich jederzeit zurückkehren ließe. Für *Uche Nduka*, den in Deutschland, aber auf englisch publizierenden Dichter und Musiker aus Nigeria, ist Sprache – und hier vor allem das Englische, seine zweite Sprache – das Medium einer Entortung (»dislodgement«), einer bewussten Verzichtserklärung auf Territorialansprüche. Die in England lebende Romanautorin und Literaturwissenschaftlerin *Elleke Boehmer*, die in Südafrika als Tochter holländischer (nicht burischer) Eltern aufwuchs, findet noch nach jahrzehntelanger Konzentration auf das Englische Spuren ihrer Erstsprache in ihrem eigenen Sprechen und Schreiben. Und während Nduka und Boehmer die Erst- immerhin noch als ›Muttersprache‹ bezeichnen, erklärt

⁹ Vgl. dazu die Diskussionsbeiträge verschiedener Schriftsteller, u.a. von Nuruddin Farah und Dennis Brutus, in: Glad (Hg.): *Literature in Exile*.